



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Die kirchliche Baukunst des Abendlandes**

historisch und systematisch dargestellt

**Dehio, Georg**

**Stuttgart, 1892**

1. Gewölbte Kleinarchitektur

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81352](#)

## Zwölftes Kapitel.

### Der Gewölbebau in Deutschland.

Litteratur: siehe Kap. 2.

#### 1. Gewölbte Kleinarchitektur.

Soviel Jahrhunderte das hohe Mittelalter von jener Zeit trennten, da der römische Grenzwall Germanien in ein beherrschtes und ein freies geschieden hatte: der längst gebrochene und überstiegene blieb als unsichtbare Teilungslinie der Kultur doch fort und fort bestehen. Auch im Bauwesen erkennt man sie alsbald. Am deutlichsten an dem grundverschiedenen Verhalten zur Steinkonstruktion. Im Norden und Osten bekundet sich der Steinbau bis ins hohe Mittelalter deutlich als ein Stück Kolonistenkultur; er gedeiht allein im Schutze der Kirche und unter steter Zuhilfenahme fremder Baukräfte; er beschränkt sich auf das notwendigste. Fehlte es dem Sachsenvolke nicht an kunstschnöpferischer Kraft überhaupt, ja besass es davon ein so reichliches Teil, dass es der Flachdeckbasilika die edelste, die für den deutschen Baugeist klassische Ausprägung zu geben verstand: die Wiege der Gewölbebasilika konnte allein im Rheinlande stehen. Nur hier und etwa noch in einigen alten Donaustädten war der Steinbau bodenheimisch und aus eigenem Samen sich fortpflanzend. Gewölbtes Deckenwerk wird von der Karolingerzeit ab ununterbrochen, zwar nach Verwendung und Größenmass beschränkt nur, aber innerhalb dieser Grenzen nicht seltener und kaum schlechter als etwa in Nordfrankreich oder Oberitalien zur Ausführung gebracht. Doch schon vor Mitte des 11. Jahrhunderts zeigen die zentral disponierten Kirchen zu Ottmarsheim und S. Maria im Kapitol zu Köln, dass die Wölbekunst,

wenn auch noch nicht neue Kombinationen ersinnen, so doch im Anschluss an überlieferte Muster bedeutende Aufgaben technisch bewältigen konnte. Um dieselbe Zeit wurde auch bei Basilikalkirchen die vereinzelt wohl schon früher geübte Einwölbung der Seitenschiffe häufiger. Kam dann endlich am Schlusse des Jahrhunderts die schwierigste Aufgabe, die Wölbung des Hauptschiffs, in Angriff, so durften sich die Deutschen aus eigenen Kräften daran wagen, nicht als Schüler ihrer westlichen oder südlichen Nachbarn, sondern mit diesen in gleicher Linie als Erben römischer Ueberlieferung.

Bei weitem den am häufigsten wiederkehrenden Anlass zur Ausführung gewölbten Deckenwerkes geben in der frühromanischen Epoche die KRYPTEN. Ihr Normaltypus zeigt sich schon im 10. Jahrhundert festgestellt (S. 184). Fortentwicklung fand nur in dem Sinne statt, dass die Grundfläche sich vergrösserte (in der grössten Krypta Deutschlands, beim Dom zu SPEIER, bis auf ca. 827 qm). Vermehrte Schwierigkeiten erwuchsen daraus nicht, da man nur die Zahl der Gewölbefelder, nicht deren Abmessungen erhöhte. Je nach Bedürfnis wurde die Breite des Chorquadrates in der Oberkirche hier unten in drei, vier oder selbst fünf Schiffe zerlegt. Gerade der spätere Romanismus fand hier an der Schaffung eines dichten Säulenwaldes ein phantastisches Wohlgefallen. Räume, wie die Krypta zu FREISING (Taf. 170) oder gar die »hundertsäulige« zu GURK (Taf. 50) gemahnen im kleinen an die Moscheen des Orients und könnten wirklich, wie manche andere bauliche Einzelheiten des Spätromanismus, Kreuzfahrererinnerung sein. — Das Tonnengewölbe, welches die Frühzeit noch kannte, verschwindet bald und es regiert allein das, fast immer streng quadratische, Kreuzgewölbe; seit dem 11. Jahrhundert (Limburg, Kapitalskirche in Köln) öfters, doch keineswegs in der Regel, mit Begrenzung der Felder durch breite, vorspringende Gurten. — Die in allen Schiffen der Krypta gleiche Höhe der Gewölbe liess Schwierigkeiten der Widerlagerung nicht aufkommen. Nur scheinbar deutet auf solche die den Römern nachgeahmte Nischengliederung der Wände (Taf. 170, Fig. 1, 2, 11, 12); dass an die ursprüngliche strukturelle Bedeutung dieses Motives nicht gedacht wurde, beweist sein frühes und folgeloses Verschwinden (um Mitte saec. 11). Andererseits wird dies Nischenwerk auch von den Basiliken zur Gliederung der Seitenschiffswände aufgenommen: mit halbkreisförmigem Grundriss im Münster zu ESSEN, in der Luciuskirche zu WERDEN<sup>1)</sup>, mit segmentförmigem in S. Kastor zu KOBLENZ.

Die Bauerscheinung der Krypta beherrschte so sehr die Vorstellung, dass auch alle über der Erde mit gewölbtem Deckenwerk ausgeführten

<sup>1)</sup> Mitteilung von Herrn G. Humann.

Bauteile oder selbständigen Bauten (sofern sie nicht solchen Gattungen angehörten, für welche nach feststehendem Herkommen zentrale Anordnung gefordert war, wie z. B. für die Taufkapellen), einfach dem Typus der Krypten folgten. Es sind deshalb die ältesten Gewölbekirchen Deutschlands Hallenkirchen. Doch mochte am meisten das fremdartige dieser Form dahin wirken, dass man sie nur für kleine kapellenartige Gebäude zuliess. — Unter den wenigen erhaltenen Stücken dieser Art das älteste ist das Erdgeschoss des zweistöckigen Westchors der Abteikirche zu CORVEI (Taf. 170, Fig. 7, 8); vermutlich ein Werk des Abtes Thankmar († 1001); die vier (verkürzten) Mittelsäulen aus dem Bau des 9. Jahrhunderts hertübergenommen. Der fünfschiffig geteilte Raum gleicht durchaus einer gewöhnlichen Krypta, ausser in der etwas grösseren relativen Höhe; der Oberchor war flach gedeckt (vgl. Nordhoff: Corvei und die westfälisch-sächsische Früharchitektur, im Repertorium f. Kunsthistorie 1888, S. 147—165). — Schon eine vollkommene und selbständige Hallenkirche ist die Bartholomäuskapelle in PADERBORN, erbaut a. 1017 (Taf. 170, Fig. 5, 6); Kuppelgewölbe, welche durch in Stuck ausgeführte Gratansätze Kreuzgewölbe imitieren; wahrscheinlich gewählt, weil man wegen der oblongen Grundform wirkliche Kreuzkappen für unausführbar hielt. In der rätselhaften Nachricht des Chronisten, die Kapelle sei *per graecos operarios* erbaut, dürfte *graecos* Corruptel sein (etwa für *gnaros*?). — Die Stephanskapelle, der sog. »alte Dom«, in REGensburg (Fig. 3, 4) und die Liudgerikapelle in HELMSTÄDT (Fig. 9, 10) bilden einschiffige Rechtecke, aber das Nischenwerk der Wände zeigt deutlich den Zusammenhang mit den Krypten an eben denselben Orten (Fig. 2, 11).

SCHLOSSKAPELLEN. Der ältere, von dem Zentralbau in Aachen abstammende Typus (S. 155) weicht im Laufe des 11. Jahrhunderts einem anderen, der seine abschliessende Ausgestaltung in den sog. »Doppelkapellen« findet. Die gemeinlich behauptete Entwicklung des letzteren Typus aus dem ersten (so noch S. 155) will uns bei näherer Betrachtung wenig einleuchten. Vielmehr sind Grundriss und System der Doppelkapellen durchaus nach Analogie der Krypten behandelt (Fig. 15, 16, 19, 21); der Grund für die zweigeschossige Teilung ist der, dass diese Kapellen nicht isoliert standen, sondern dem Hauptbau eingegliedert wurden. Da nun die herrschaftlichen Wohnräume nicht zu ebener Erde, sondern im zweiten Geschoss sich befanden, so musste die Kapelle in die gleiche Flächenhöhe mit diesen kommen. Zuweilen legte man sie in die Türme unmittelbar über der Torhalle (Gelnhausen, Trifels, Münzenberg u. s. w.). Viel gewöhnlicher war aber, dass der unter dem Oratorium befindliche Raum des Erdgeschosses zur Gruft eingerichtet wurde, wobei häufig, doch keineswegs

immer, eine Oeffnung in der Zwischendecke beide Raumteile verband (Fig. 19, 21). Die Spätzeit liess das Hauptgeschoß gern in konzentrierter Pracht erglänzen, wofür FREIBURG A. D. UNSTRUT und LANDBERG A. D. SAALE die bekanntesten Beispiele sind. Doppelkapellen kamen auch bei Bischofspalästen und selbst bei Klöstern vor. So die Gothardskapelle (*Capella curtis*) an der Nordseite des Domes zu MAINZ; im Untergeschoß wurde der Erbauer, Erzbischof Adelbert († a. 1137) begraben (Fig. 14—16). Ferner: Liudgerikapelle beim Kloster zu HELMSTEDT (Fig. 9, 10); Obergeschoß 2. Hälfte saec. II, Untergeschoß älter. Abweichend durch das basilikale Obergeschoß beim Kloster S. Peter und Paul zu NEUWEILER (Fig. 17), aus 2. Hälfte saec. II. — Litteratur und Einzelheiten bei Otte, Handbuch 5 I, 25—28.

## 2. Die ersten Gewölbebasiliken.

Die im vorigen Abschnitt betrachteten Verwendungen des Gewölbes für sekundäre Zwecke können als Vorbereitung auf die Gewölbebasilika nur in beschränktem Sinne gelten, ja es scheint, dass zwischen jenen und diesen mittlere Stufen überhaupt nicht vorhanden gewesen sind. Die Gewölbebasilika tritt ganz plötzlich und sogleich in den grössten Dimensionen hervor; die Erstlinge des neuen Baugeschlechtes, die Dome von Speier und Mainz, sind in Gewaltigkeit der Raumverhältnisse in der deutsch-romanischen Baukunst nicht wieder erreicht. Diese merkwürdige Erscheinung zu erklären, reichen innere Motive der kunstgeschichtlichen Entwicklung als solcher nicht aus; allgemeinere geschichtliche Kräfte müssen hier den Hebel angesetzt haben.

In der unendlich vielgliedrigen Bewegung der romanischen Architektur bildet das Problem der Gewölbebasilika ohne Frage die stärkste Componente. Es sind die Anwohner der drei grossen von den Alpen ausstrahlenden Ströme Mitteleuropas, der Rhone, des Po, des Rheins, die sich in das Verdienst der Lösung teilen. Nach mannigfachen unzulänglichen Vorversuchen liefern zuerst die Burgunder in der im Jahre 1088 begonnenen, im Jahre 1095 in ihren östlichen Teilen vollendeten und geweihten neuen Kirche zu Cluny den Beweis, dass eine Gewölbebasilika grössten Massen zu den möglichen Dingen gehöre. Um dieselbe Zeit oder nur ganz wenig später wird von den Lombarden der wichtige Schritt ausgeführt, der von S. Ambrogio in Mailand zu S. Michele in Pavia führt. Und parallel mit diesen geschieht die Einwölbung der Dome von Speier und Mainz.

Jede dieser Schulen findet die Lösung selbständig und anders. Und dennoch bei allen drei die überraschende Gleichzeitigkeit im